



**Verleihung des Journalistenpreises
der Südosteuropa-Gesellschaft
an Dr. Gregor Mayer, dpa, Budapest
SOG – Jahreshauptversammlung
München, 22. Februar 2020**

Laudatio von Adelheid Wölfel, Journalistin, Sarajevo



Adelheid Wölfel

Foto: Nermina

„Lieber Gregor, werte Mitglieder der Südosteuropa-Gesellschaft,

Ich habe heute nicht nur die Ehre über den bekannten großen Journalisten Gregor Mayer ein paar Worte zu sagen, sondern auch über einen hoch geschätzten Korrespondenten-Kollegen, den ich als Redakteurin im Standard kennenlernen durfte. Ich kann mich noch gut an die Anrufe von Gregor Mayer erinnern, wenn er in der Früh Geschichten beim Standard anbot, aber eigentlich besser noch an die Folgen seiner Geschichten.

„Wer übernimmt heute den Botschafter?“, hieß es bei uns in der Redaktion fast jede Woche. Der ungarische Botschafter in Österreich meldete sich nämlich regelmässig, um sich über unseren geschätzten Kollegen aufzupudeln. Er schrieb auch zahlreiche E-Mails, da waren ganze Passagen gelb angefärbelt, die ihm nicht gefielen. Der Angriff auf die freien Medien in Ungarn war also auch in Wien zu spüren. Ich kann mich aber auch erinnern, wie stolz die damalige Chefredakteurin des Standard

war, dass wir einen Korrespondenten in Ungarn hatten, der so pointiert gegen die antidemokratischen Aktionen der neuen Regierung anscrieb.

Mayer war wie viele Journalisten schon als junger Mann ein Rebell. Als es um eine Schülerzeitung im Gymnasium ging, wurde er in die Direktion zitiert, weil keine Genehmigung eingeholt worden war. „Eine Genehmigung war für uns damals schon so etwas wie Zensur“, erzählt er heute lachend. Er schrieb in Graz Theaterstücke, eines hatte den Namen „Schach für zwei“, ein anderes „Glashaus“. Und er verfasste Kulturberichte für die Volksstimme und ein Stadtzeitungsprojekt mit dem kulinarischen Namen „Specktrum“ - auf Deutsch „Speck rundherum“. Geprägt haben ihn während seines Philosophiestudiums etwa Denker wie Adam Schaff, der aus Osteuropa stammt und insofern auch schon ein wenig die Richtung vorgab, in die es Mayer später ziehen sollte.

Mayer selbst hat ein prophetisches Gespür für politische Entwicklungen. Bereits 2007 prognostizierte er etwas, was damals noch kein anderer vorherzusagen wusste: „Solange Orbán sein Verhältnis zum rechten Rand des politischen Spektrums und zu dessen Symbolen in der Schwebelage hält, wird Ungarn nicht zur Ruhe kommen“, schrieb er.

Damals bezeichneten viele Orbán noch als konservativ, Mayer nannte ihn schon vor seinem Buch "Aufmarsch. Die rechte Gefahr aus Osteuropa" (zusammen mit Bernhard Odehnal) aus dem Jahr 2010 einen Rechtspopulisten.

Vielleicht hatte seine Erkenntnis auch damit zu tun, dass er das Phänomen bereits aus Südosteuropa gut kannte. Der aggressive Nationalismus und die Methoden der Massenmanipulation, die er während der Kriege in den Nachfolge-Staaten des ehemaligen Jugoslawiens kennenlernte, schärften seine Analyse. „Orbán war ein großer Bewunderer von Tudjman“, kombinierte er die politischen Ereignisse im Osten und im Südosten.

Für das österreichische Nachrichtenmagazin Profil, berichtete er aus dem Bosnien-Krieg ab 1992, was für Mayer journalistisch sicherlich prägend war. Er schrieb aus dem eingeschlossenen und bombardierten Gorazde. Er fuhr im Lada mit dem Fotografen Heimo Aga durch das Kriegsland und faxte seine Texte nach Wien. Damals gab es keine Sicherheitsschulungen. Profil lieh sich beim österreichischen Bundesheer eine Schutzweste aus, die Mayer trug. Der Korrespondent vor Ort versuchte vor allem Bewusstsein für die zivilen Opfer und die Massengewalt in Bosnien in der österreichischen Öffentlichkeit zu schaffen.

Weil er in Bosnien eine gewisse Kriegs- und Krisenerfahrung gemacht hatte, wagte er auch später in den Irak zu gehen. 2003 flog er nach Bagdad und arbeitete für die dpa, die ihn bereits zehn Jahre zuvor angeheuert hatte. Auch 2005 kehrte er nochmals in den Irak zurück.

Aus Bagdad schrieb er in dem Tagebuch, das veröffentlicht wurde, von den verschiedenen Perspektiven auf den Krieg, etwa einem „Neo-Western mit Dynasty-Motiven, in dem wir George W. Bush im „Bagdad Saloon“ am Flipper-Automaten lehnen sehen. Rumsfeld, seine beste Bleikugel, rempelt sich durch das blinkende und piepende Labyrinth, stößt Täfelchen mit der Aufschrift „Altes Europa“ und „Deutschland-Kuba-Libyen“ um. „Well done“, murmelt George W., lässt Rumsfeld zwischen den Flippern durchrollen, auf denen Saddams und Osamas Fratzen prangen, und brüllt: „Game over!“

Die Balkanerfahrung machte sich in der Einordnung der Kriegereignisse bezahlt, wenn Mayer etwa eine Straßenumfrage in Bagdad machte. „Fühlen Sie sich besetzt oder befreit?“, so die Frage. „Besetzt“, lautet die kollektive Antwort. „Sie wollen unser Öl und unseren Reichtum“, schimpft der Rentner Chalid Abdulschabar. „Was ist das für eine Freiheit“, erbot sich der Musiker Fais Chabal, „wenn hier alles geplündert wird?“ Zumindest der Rentner Abdulschabar ist der festen Überzeugung, „daß wir die Amerikaner wieder aus dem Land werfen, selbst wenn wir Steine fressen müssen.“ Diese Form der Trotz-Ernährung muß ottomanisches Erbe sein“, schreibt Mayer, „denn auch auf dem Balkan hörte ich von ultranationalistischen Serben immer wieder dieselbe Durchhalte-Phrase, allerdings in der Abwandlung „und wenn wir Gras fressen müssen“.

Ein Kriegsreporter wie Mayer muss jedenfalls ein gutes Angstmanagement haben. Angst schützt ihn auch, sagt er, weil sie ihm Hinweise gibt, wann und wo er Grenzen aufziehen muss. In einem seiner Bagdad-Tagebücher heißt es:

„Neun Wochen habe ich diesmal in Bagdad ausgeharrt. Das ist etwa das Maximum, das sich aushalten läßt. Arbeitsstreß rund um die Uhr, die psychische Belastung durch eine diffuse Gefahrenlage, die Trostlosigkeit der kriegs- und besatzungsgeschädigten Stadt setzen der Anwesenheitsdauer in Bagdad Grenzen. Mein Limit ist vor allem durch die Trennung von der Familie bestimmt. Nach 17 Monaten realer US-Besatzung ist nicht einmal im Ansatz daran zu denken, Frau und halbwüchsigen Sohn selbst nur zu einem kurzen Besuch nach Bagdad zu holen.“

Seiner Frau haben wir zu verdanken, dass Gregor Mayer einer Sprache mächtig ist, der sich andere nicht einmal anzunähern wagen. Gregor Mayer lernte Ungarisch aus Liebe. Nachdem er seine Frau Maria kennengelernt hatte, zog er nach Ungarn, und zwar noch vor der Wende, 1986. Er gab Konversationsstunden in Budapest für Leute aus dem Management der Industrie und arbeitete für die Nachrichtenagentur MTI als Lektor. Es war die Zeit kurz vor dem Ende des Kommunismus.

Wegen seiner damals erworbenen Sprachmächtigkeit kann er heute wortreich aus Orten wie Tatárszentgyörgy oder Gyöngyöspata berichten, die unsereins kaum auszusprechen wagt. Er erzählt etwa über die Morde an Roma oder über romafeindliche Aussagen von ungarischen Politikern. Mayer ist aber auch ein Bildungsvermittler. „Warum ein Turul-Denkmal?“, fragte er etwa als die ungarische Regierung begann riesige Vögel-Skulpturen in der Gegend aufzustellen. „Der Turul ist ein vogelartiges Fabelwesen, das die Ur-Magyaren aus den Tiefen Innerasiens in die Mitte Europas geführt haben soll. Er wird in mittelalterlichen Chroniken erwähnt, stieg aber erst im 19. Jahrhundert, im Zeitalter des nationalen Erwachens, zum Nationaltier der Magyaren auf“, lernen wir von Mayer.

Minutiös und beharrlich berichtet er seit der Machtübernahme Orbans über den Umbau des Staates, das Staatsbürgerschaftsgesetz, die Beschneidung der Befugnisse des Verfassungsgerichts, die Rufmord-Kampagne gegen den Standard-Kolumnisten Paul Lendvai, über das Mediengesetz, ruinöse Geldstrafen gegen Medien, die Vertragsverletzungsverfahren der EU wegen den Angriffen auf die Unabhängigkeit der Notenbank, die Justiz und Datenschutzbehörde, die Anti-EU- und Anti-Soros-Kampagnen. Er schreibt über kalte Enteignung ausländischer Landwirte, die Einschränkung der Informationsfreiheit, die Ausbildung zu sogenannten "Grenzjäger", um an der Grenze zu patrouillieren und Flüchtlinge zurückzuschieben.



Dr. h.c. G. Erler, Dr. Gregor Mayer

Foto: Nermina

Gregor Mayer ist der wichtigste Chronist der Aushöhlung der Demokratie in Ungarn. Er sieht genau hin, berichtet im Detail und dort, wo es besonders weh tut. Er sorgt dafür, dass später niemand mehr sagen kann, man habe es nicht gewusst. Auffallend ist seine Aufmerksamkeit für die Kulturpolitik.

So schreibt er über Ferenc Szaniszló, einen antisemitischen Verschwörungstheoretiker, der im regierungsfreundlichen Sender Echo TV seine Sendung hat und der den staatlichen Tancsics-Preis erhielt, sowie über János Petrás, Leadsänger der Jobbik-Hausband Kárpátia, der das Goldene Verdienstkreuz bekam. Er schreibt über Attila Vidnyánszky, den Intendanten des Budapester Stadttheaters, der nun Regierungspropaganda auf der Bühne macht. „Die Johanna von Orléans ist da ein Opfer der böartigen, hinterhältigen europäischen Politik. Vidnyánszky lässt die Schauspieler mit überdimensionierten Spielkarten agieren, auf denen Karikaturen von EU-Parlamentariern zu sehen sind wie Martin Schulz, und Daniel Cohn-Bendit“, können wir lesen.

Seine Berichte sind bildmächtig und bleiben deshalb gut im Gedächtnis. Gregor Mayer ist aber vor allem ein Meister des kunstvollen Klartexts. Er schafft es elegante Sätze um messerscharfe Analysen zu bauen, die so eindringlich sind, dass man sich gut vorstellen kann, wie die Pressesprecher in den Parteizentralen zusammenzucken. „Rechter Populismus - das sieht man in Ungarn - bedeutet: große Worte, die von Volk und Nation dröhnen; Bereicherung der Führungsfiguren, Insider, Adabeis“, schreibt er. „Selbst eine ideale Opposition agiert in einer "illiberalen Demokratie", wie sie Orbán 2014 ausrief, wie in einem Hamsterrad, in dem sie keinen Fuß auf den Boden bekommt“, fasst Mayer zusammen.

Mayer beschrieb die vergangenen Jahre auch die Tiefen-Auswirkungen des Regimes auf die Gesellschaft. So glauben heute etwa 50 Prozent der Ungarn tatsächlich an den angeblichen „Soros-Plan“, eine Verschwörungstheorie, wonach der Milliardär Migranten nach Ungarn bringen will. Und selbst die regierungskritischsten Medien übernehmen mittlerweile bedenkenlos die Begrifflichkeiten der Regierungspropaganda.

Er legt auch den Finger in die Wunde, wenn es darum geht, wie feige auf den Demokratie-Angriff reagiert wird. „Es ist schon unfassbar, wie sich die europäischen Partner von Orbán und seinen Leuten an der Nase herumführen lassen. Orbán sieht sich durch die bisher harmlosen Reaktionen der Europäer in seinen autoritären Anwendungen nur bestätigt“, schreibt er etwa und prognostiziert: „Der Populist wird seine Macht weiter einzementieren. Mit nationalistischen Parolen hetzt er seine Anhänger gegen jene EU auf, deren Fördergelder er gerne nimmt, um sie an seine Oligarchen zu verteilen.“

Manchmal geht er mit dem Viktor auch in einen direkten Dialog, etwa Orbán sagt, er wolle doch nur über die Todesstrafe nur reden und fragt, ob Brüssel ihm Rede- und Denkverbote auferlegen wolle. „Nein, Herr Orbán, das will es nicht“, antwortet Mayer. „Brüssel setzt sich nur gegen jemanden aus seinen Reihen zur Wehr, der mit populistischen Diskursen menschenfeindliche Haltungen schürt und sein Wahlvolk radikalisiert.“

Auffallend treffend sind Mayers Titel: „Orbans 12 Apostel“, „Orbans Demokratur“ oder „Ungarn: Land der Zäune, Land der Vogelscheuchen“, ein wenig sarkastisch wird er manchmal, auch wenn er etwa von „Grenzjäger“ als einem „Beruf mit Perspektive“ schreibt.

Gregor Mayer ist ein Sprach- und Landschaftsverehrer. Das kann man etwa in seiner Liebeserklärung an die Theiss nachlesen. „Langsam gleitet das Holzboot in die Einbuchtung des 6er-Kanals. Oben auf dem Schleusentor hockt majestätisch ein Graureiher, als wollte er den Eingang bewachen. Tatsächlich sticht das Boot in ein kleines Paradies vor: Erlen und Weiden strecken ihre Wurzeln weit in das Gewässer vor, zum Teil knicken sie dabei ein, sodass ihre Laubkrone beinahe die Wasseroberfläche streift. Prachtvolle Vögel flattern aus dem Gebüsch auf, unter ihnen schwarze Kormorane, ein spitzschnabeliger Nachtreiher, ein azurblauer Eisvogel.“

Gerade wegen dieser durchaus poetischen und melodischen Sprache sind auch seine Bücher so schmackhaft zu lesen. In seinem Buch über Gavrilo Princip beschäftigt er sich mit den Gründen, also weshalb sich der junge Mann so vehement gegen die Monarchie stellte (etwa der Frage von Grundbesitz oder dem Schulsystem, das kritische Leute ausschloss). Er beschreibt die politischen und literarischen Ursprünge jenes "revolutionären Geistes", der die jungen Männer damals antrieb. Das Buch über Gavrilo Princip inspirierte ihn auch zu seinem jüngsten Werk. Mayer fragte sich, wie Monarchie funktionierte, wie das Leben damals in Wien war. 2018 erschien eine Biografie über Egon Schiele. „Ich ewiges Kind, Das Leben des Egon Schiele“.

Heute pendelt Mayer für die dpa zwischen Budapest und Belgrad. Von 1990 bis 2001 berichtete er bereits für "profil" aus Budapest, von 2001 bis 2003 aus Belgrad. Man kann ihn in aber auch zuweilen in Skopje oder Prishtina treffen. Dann kritisiert er das „Nein zu neuen EU-Beitrittsgesprächen“, das „besonders für Nordmazedonien verheerend war“. „Nun besteht die Gefahr, dass die Zaev-Regierung bei den Neuwahlen von der rechten Opposition hinweggefegt wird.“

Für die sechs Balkan-Staaten scheint die Beitritts-Perspektive „zunehmend am Horizont zu verschwimmen“ schreibt er. Äußere Mächte wie Russland, China und die Türkei stehen als scheinbare Alternativen auf der Matte. Moskau stärkt vor allem Serbien den Rücken, das den Verlust seiner einstigen Provinz Kosovo nicht hinnehmen will, warnt Mayer. „Russlands strategisches Ziel ist

es, auf dem Balkan einen "Gürtel militärisch neutraler Länder" zu schaffen". „Verliert die EU den Balkan?“, fragt er.

Als ich etwa vor zehn Jahren nach Budapest fuhr, lauschte ich dort gemeinsam mit anderen Journalisten den Ausführungen einiger Jung-Fidesz-Politiker, die immer wieder den Namen „Gregor Mayer“ nannten. Sie hatten ihn schnell als Feind ausgemacht. Für uns Kollegen wurde er umso mehr zu einem Helden des freien Journalismus und einem Kämpfer für die Demokratie, der durch sein Denken und Schreiben Freiräume öffnet, die es andernfalls gar nicht geben würde.

Auch in Berlin bei der dpa versuchten die Partei-Leute aus Budapest den tapferen Korrespondenten zu diskreditieren, was ebenfalls mißlang. Heute herrscht kalter Burgfriede zwischen der ungarischen Regierung und Gregor Mayer. Man könnte auch sagen, dass die ungarische Regierung klein beigeben musste. Gregor Mayer ist nicht unterzukriegen. In ehrlicher Bewunderung als Kollegin möchte ich ihm zu seinem Mut und zu seiner Durchhaltekraft gratulieren, vor allem aber möchte ich ihm als Leserin danken.

Denn die Welt wird bekanntlich nicht bedroht von den Menschen, die böse sind, sondern von denen, die das Böse zulassen. Danke, Gregor, dass Du Dich dagegenstellst!"

Dankesrede von Dr. Gregor Mayer, dpa, Budapest



Dr. Gregor Mayer

Foto: Nermina

„Die Verleihung dieses Preises erreicht mich kurz vor Verstreichen meines 60. Lebensjahres. In diesem Sinne erscheint es hoffentlich nicht unangemessen, ein wenig über die Prozesse zu rasonieren, die unsere Branche über die letzten Jahrzehnte geprägt und verändert haben.

Doch warum wurde ich überhaupt Journalist? Als ich vor mehr als 40 Jahren damit begann, mich in Schüler- und Stadtzeitungen zu betätigen, wollte ich einfach schreiben, primär die Welt um mich herum beschreiben – und natürlich kritisieren. Das Handwerkliche lernte ich über die Jahre, und da war viel zu lernen. Im Kern blieb meine Intention jedoch dieselbe: das Gegebene beschreiben, erklären, einordnen und einer kritischen Betrachtung unterwerfen.

Getrieben vom technischen Fortschritt und dem Streben nach Gewinnoptimierung veränderte sich die Medienlandschaft in diesen 40 Jahren radikal. Zur Zeit des Bosnien-Kriegs schlug die Stunde des Nachrichtenfernsehens à la CNN und BBC. Die Ereignisse im grausam belagerten Sarajevo drangen in Echtzeit in die Wohnzimmer der Seher. Dann ermöglichte das Internet immer schnellere und vor allem direktere Übermittlungs- und Kommunikationswege. Seit dem Durchbruch der sogenannten Social Media sind die klassischen Medien in ihrer Funktion als kritische Vermittler von Nachrichten und Einschätzungen scheinbar übergebar.

Das drückt nicht nur die Auflagenzahlen der gedruckten Presse, eines Hortes des qualitativ hochwertigen Journalismus, ins Bodenlose, sondern wirft ernsthafte Fragen auf, wie sich Medien mit Qualitätsanspruch, die ihre Einnahmen zunehmend im Internet lukrieren müssen, künftig finanzieren werden. Es ist ein Teufelskreis, denn guter, einordnender, kritisch hinterfragender Journalismus wird umso nötiger, je mehr die Weiterleitung von Informationen in die direkt vermittelnden Kanäle der Social Media abwandert.

Denn für Politiker und Menschen mit Macht und Geld ist ein Traumzustand eingetreten: sie können ihre Behauptungen, Spins und Narrative direkt und ohne lästige Nachfragen von Journalisten an ein Millionenpublikum bringen. Ich denke aber auch, dass der Aufstieg der populistischen Rechten durch die Wirkungsmechanismen der Social Media mit ermöglicht wurde. Die Algorithmen von Facebook, die den Usern Nachrichten zuschieben und zuliefern, sind meines Erachtens noch längst nicht hinreichend erforscht. Wir sehen ihren Ausfluss: die berüchtigten Filterblasen und Echokammern, in

denen sich Rassisten und andere Menschenfeinde in ihren misogynen Ansichten nicht nur bestätigt fühlen, sondern auch komfortabel einrichten können.

Jetzt könnte man sagen, da haben die Demokraten dieser Welt etwas verschlafen und müssen halt aufholen und eben mit eigenen Ideen die Dinge in den Social Media zurechtrücken. Ja gewiss – aber Denn: Die Diskursstrategien der populistischen und extremen Rechten basieren nicht erst seit der Social-Media-Ära, sondern schon immer seit dem Anbruch der Moderne auf der Zerstörung des rationalen Diskurses. Seit eh und je richten sie sich gegen die Aufklärung, gegen den emanzipiert denkenden Menschen, gegen Kritik an Autoritäten (nicht zu verwechseln mit den „Eliten“ und „Establishments“, die es hinwegzufegen gilt). Das Aufkommen der – ich bin vesucht, sie so zu nennen – Un-Social Media bescherte den Rassisten, Polarisieren, Menschenfeinden und Diskurszerstören einfach nur ein neues Bonanza.

Es sind dies sind Phänomene, die sich in der Mitte unserer westlichen Gesellschaften abspielen. In unverblümterer, brutalerer Form zeigen sie sich an den Peripherien, in Ost- und Südosteuropa. Von autoritären Regierungen abhängige Oligarchen hegemonisieren beispielsweise in Ungarn und Serbien den Medien- und Werbemarkt, was die mediale Vielfalt zerstört. Regierungsamtliche Hetzkampagnen gegen die Exponenten einer widerborstigen Zivilgesellschaft richten sich immer wieder auch gegen Journalisten. Im vergangenen Jahr vergab die Südosteuropa-Gesellschaft diesen Preis an die Redaktion des slowakischen Internet-Journals „aktuality.ak“. Es war quasi eine postume Ehrung für dessen Aufdeckungsreporter Jan Kuciak. Ihn hatte gestern vor zwei Jahren – zusammen mit seiner Verlobten - ein Auftragsmörder ermordet. Mit seinen präzisen Recherchen war Kuciak den Kreisen eines mächtigen und korrupten Oligarchen zu nahe gekommen. Immerhin sitzt dieser Mann im nunmehr laufenden Strafprozess auf der Anklagebank.

All dies zeigt aber auch eines: den Journalismus, den guten Journalismus braucht es mehr denn je. Um die Diskurse offen zu halten, die fake news zu entlarven, den Fakten in die Öffentlichkeit zu verhelfen, die kritische Distanz zu den Mächtigen (und zu denen, die noch mächtiger werden wollen als die derzeit Mächtigen) herzustellen.

Die Zuerkennung dieses Preises verstehe ich als Ermunterung, weiterhin meinen bescheidenen Beitrag dazu zu leisten.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.“